

Podiumsdiskussion der Schweizerischen Ärztezeitung SÄZ in Luzern vom 26. Mai 2010 «Welche Hausärztinnen und Hausärzte braucht die Schweiz?»

Das Podium v.l.n.r.: Otmar Häfliger (Moderator), Sven Streit, Stéphanie Mörkofer-Zwez, Jacques de Haller, Marc Müller, Catherine Gasser, Arnold Bachmann.
Fotos: BK



Welche Funktionen Hausärztinnen und Hausärzte in der Schweiz in Zukunft ausüben könnten und wie das Anforderungsprofil für diesen Beruf aussieht – um diese Themen ging es bei der Podiumsdiskussion der Schweizerischen Ärztezeitung im Luzerner Hotel Schweizerhof. Wie an den letztjährigen Veranstaltungen in Bern und Basel diskutierten Experten und das Publikum engagiert und lebhaft über eines der aktuellsten Themen in der Schweizer Gesundheitspolitik.

Felicitas Witte

Der Hausarzt kam auf Skiern zur Hausgeburt und entfernte die «Mandeln» in lokaler Betäubung: Premy Hub, Präsident der Vereinigung Luzerner Hausärzte, schilderte in seiner Begrüssungsansprache die Erinnerungen einer 92-jährigen Patientin so anschaulich, dass man fast den meterhohen Schnee und den Arzt auf seinen Skiern vor sich sah. «Solche Aufgaben übernehmen heutzutage natürlich Spezialisten. Doch welche Funktionen wollen und sollen wir Hausärzte ausüben?» Er schätze am Hausarztberuf am meisten, dass er Geschichten hören dürfe. «Aber wie lange sprechen wir noch mit Patienten persönlich? Werden wir in Zukunft durch Callcenter ersetzt werden?» Mit der zunehmenden Technisierung in der Medizin bestehe die Gefahr, dass der Patient zu kurz komme. «Der Hausarzt ist aber doch derjenige, der die Patienten am besten kennt und begleiten kann.»

Hausärztinnen und -ärzte als erste Anlaufstelle

«Der Hausarzt ist die erste Anlaufstation eines Menschen mit einem gesundheitlichen Problem – egal, ob körperlich oder seelisch», fand Marc Müller, Präsident von «Hausärzte Schweiz». Er verwies dabei auf die Volksinitiative «Ja zur Hausarztmedizin», die am

1. April dieses Jahres in Bern mit über 200 000 Unterschriften eingereicht worden war. «Das zeigt, dass die Patienten der gleichen Meinung sind wie wir.» Hausärzte sollten einen grossen Teil der Probleme behandeln können und den Patienten im immer komplizierter werdenden Gesundheitssystem begleiten und beraten.

Arnold Bachmann, Vizepräsident von H+ und Spitalrat des Unispitals Zürich sieht die Hausarztmedizin als «Markenzeichen für das Gesundheitssystem in der Schweiz». Andererseits dürfe man aber auch nicht «reformresistent» werden. «Patienten verhalten sich heutzutage anders als früher, sie haben andere Wünsche und Forderungen. Dem müssen wir gerecht werden.» Einer der wichtigsten Bausteine für eine gut funktionierende Grundversorgung sei die Pflege, so Stéphanie Mörkofer-Zwez, Präsidentin des Spitex-Verbandes Schweiz. «Ambulante Pflege funktioniert nur, wenn Spitex und Hausarzt gut zusammenarbeiten. Der Hausarzt kennt den Patienten am besten und ist in der Regel erreichbar, wenn Probleme auftreten.»

Manche Hausärzte fürchten, im Zuge der Spezialisierung ihre Kompetenzen zu verlieren. «Wir müssen aufhören mit Machtstreitigkeiten und Kompetenz-

Korrespondenz:
redaktion.saez@emh.ch



Lebendige Begrüssungsansprache: Premy Hub, Präsident der Vereinigung Luzerner Hausärzte VLUHA.

gerangel, das bringt nichts», forderte FMH-Präsident Jacques de Haller. «Jeder ist ein Spezialist in seinem eigenen Gebiet – egal, ob Pflegende, Ärzte oder andere Mitarbeiter im Gesundheitswesen.» Hausärzte hätten in der Begleitung des Patienten eine ganz spezifische Rolle: «Der Patient braucht einen Ansprechpartner, der sich Zeit für ein Gespräch nimmt und dem er sich anvertrauen kann – auch wenn es um nicht-medizinische Probleme geht.» Schon der Eid des Hippokrates

«Wir müssen aufhören mit Machtstreitigkeiten und Kompetenzgerangel (...). Jeder ist Spezialist in seinem eigenen Gebiet» Jacques de Haller

weise darauf hin, dass der Hausarzt nicht nur Mediziner, sondern auch Vertrauter des Patienten sei: «Über alles, was ich während oder ausserhalb der Behandlung im Leben der Menschen sehe oder höre und das man nicht nach draussen tragen darf, werde ich schweigen und es geheimhalten.»*

Einige junge Ärzte finden den Hausarztberuf wenig attraktiv: «Viele spüren zu wenig Anerkennung. Sie fürchten, die steigenden Kosten im Gesundheitswesen

würden auf die Hausärzte abgewälzt, und sehen den steigenden bürokratischen Aufwand», berichtete Sven Streit, Co-Präsident Junge Hausärztinnen und -ärzte Schweiz, von einer kürzlich durchgeführten Umfrage unter angehenden Hausärzten. Der junge Mann engagiert sich sehr dafür, dass die Hausarztmedizin wieder attraktiver wird: «Hausarzt zu sein bedeutet für mich viel mehr, als nur Symptome zu behandeln oder Patienten zum Spezialisten weiterzuleiten», sagte Streit. «Ich habe nicht den Anspruch, alles zu machen, aber ich möchte meine Patienten so gut wie möglich begleiten und betreuen.» Es reiche beispielsweise nicht, nur eine Überweisung zum Facharzt auszustellen. «Wir müssen die Patienten vom Spezialisten auch wieder abholen und ihnen die Befunde so erklären, dass sie sie verstehen.»

Solides Fachwissen, diagnostische Fähigkeiten, grosses Einfühlungsvermögen

Nicht nur die Fachärzte sind Spezialisten, sondern auch die Hausärzte: «Ein Hausarzt ist ein Spezialist mit einem soliden, medizinischen Fachwissen, besonderen diagnostischen Fähigkeiten und grossem Einfühlungsvermögen», so Marc Müller. «Nur mit der medizinischen Grundlage hat er den Kopf frei, um den Patienten hinter seinem medizinischen Problem zu sehen.» Zu definieren, was zu der fachlichen Expertise eines Hausarztes gehört und wie dieser ausgebildet werden soll, ist nicht einfach. Im Gegensatz zu anderen Ländern Europas gibt es in der Schweiz keinen «Facharzt für Hausarztmedizin». Ob der mittlerweile verabschiedete «Facharzt für Allgemeine Innere Medizin» mit 5-jährigem Weiterbildungscurriculum diesbezüglich Abhilfe schaffen kann, wird in der Ärzteschaft kontrovers diskutiert. Die Podiumsteilnehmer waren unterschiedlicher Meinung, wie genau die Weiterbildungsinhalte vorgegeben sein sollen. «Wir brauchen kein strenges Curriculum», forderte Hausarzt Müller. «Welche Aspekte für einen angehenden Hausarzt wichtig sind, hängt doch von vielen Faktoren ab, zum Beispiel ob er später auf dem Lande oder in der Stadt arbeiten wird.»



«Wir müssen uns als Hausärzte positionieren»: Marc Müller, hier mit Catherine Gasser.



Sieht die Hausarztmedizin als «Markenzeichen für das Gesundheitssystem in der Schweiz»: Arnold Bachmann.

Stéphanie Mörikofer-Zwey beobachtet seit Jahren die Kenntnisse von Hausärzten aus pflegerischer Sicht: «Fachliche Kompetenz haben die meisten. Schwierig ist jedoch der Umgang mit der Tatsache, dass bei alten Menschen Leiden oft nur noch gelindert, aber nicht mehr geheilt werden können.» Einfühlungsvermögen und Gesprächstechnik sei aber nicht alles, gab Arnold Bachmann zu bedenken. «Das medizinische Wissen verdoppelt sich etwa alle fünf Jahre. Diesem enormen Wissen kann man fast nur mit Spezialisierungen begegnen.»

Die Anforderung an Hausärzte, sich in möglichst vielen Bereichen auszukennen, ist hoch. «Wie lernen wir jungen Ärzte am besten das ganze Spektrum kennen?», stellte der angehende Hausarzt Sven Streit zur Diskussion. «Nicht im Spital in den spezialisierten Abteilungen, sondern in den Hausarzt-Praxen.» Einige seiner Kollegen befürworten ein festes Curriculum, so

ten am besten versorgen zu können.» Ob dieses Versorgungssystem alle Probleme lösen kann, bezweifelte Mörikofer-Zwey: «Wir wissen gar nicht genau, wer dabei alles integriert sein soll. Wir müssen nicht Organisations-orientiert denken, sondern Patienten-orientiert.» Hierbei sei es wichtig festzulegen, wer welche Kompetenzen erhalte, damit es dem Patienten am meisten nütze. «Das kann bedeuten, dass manche Kompetenzen abgeben müssen. Aber es ist wichtig, sowohl bei Ärzten als auch bei Pflegenden die alten hierarchischen Strukturen aufzubrechen.»

Zusammenarbeit statt strenge Hierarchien: Hiermit haben noch viele Ärzte ein Problem. «Es reicht nicht, Kompetenzen zu verschieben, sondern derjenige muss dann auch die Verantwortung übernehmen», forderte ein Luzerner Hausarzt aus dem Publikum. Vergessen dürfe man nicht, dass Ärzte durch ihre Haftpflichtversicherung abgesichert seien, Pflegende

«Im Studium erlebte ich kaum Hausärzte. Wie soll ich denn wissen, was man später als Hausarzt braucht?» Sven Streit

dass sie die Gewissheit haben, alles gelernt zu haben. «Andere geniessen die Freiheit zu wählen, in welchen Bereichen sie sich weiterbilden möchten.» Unsicher fühlt sich der junge Arzt mitunter, weil er nicht weiss, wie und wo er die für sein späteres Berufsleben erforderlichen Kenntnisse am besten erwerben kann. «Im Studium erlebte ich kaum Hausärzte. Wie soll ich denn wissen, was man später als Hausarzt braucht?»

Forderung nach integrierter Versorgung

Ein festes Curriculum habe zwar Vorteile, es könne aber auch eine Scheinsicherheit sein, so Catherine Gasser, Leiterin der Abteilung Gesundheitsberufe beim Bundesamt für Gesundheit (BAG). «Wir brauchen eine integrierte Versorgung. Alle Beteiligten im Gesundheitssystem müssen zusammenarbeiten, um das Wissen optimal zusammenzubringen und so die Patien-

ten am besten versorgen zu können.» «Jeder Arzt muss eine Berufshaftpflicht abschliessen, um selbstständig und eigenverantwortlich tätig zu sein – warum nicht auch Pflegende, Physiotherapeuten, Ernährungswissenschaftler und andere medizinische Mitarbeiter mit einem Fachhochschulstudium?», schlug Juristin Gasser vor.

Dabei geht es nicht nur darum, Verantwortung für das Ausführen bestimmter Tätigkeiten zu übernehmen, sondern auch, Entscheidungen zu treffen. «Sind Pflegende bereit, auch Entscheidungs-Verantwortung zu übernehmen?», fragte der Luzerner Arzt. «Ich habe oft das Gefühl, dass sie das nicht so gerne möchten.» Spitex-Präsidentin Mörikofer-Zwey glaubt dies nicht: «Es hängt nicht vom Beruf ab, sondern vom Charakter, ob jemand gerne Verantwortung übernimmt oder nicht.»



Auch bei schwierigen Fragen entspannt: Stéphanie Mörikofer-Zwey, Jacques de Haller.



Austausch zwischen Ärztegenerationen: Otmar Häfliger (links), Sven Streit.



Interessiert und kritisch:
das Luzerner Publikum.

Für FMH-Präsident de Haller könnte nicht nur die Angst vor Macht- oder Kompetenzverlust eine Rolle spielen: «Jeder identifiziert sich mit seinem Beruf. Es

«Im vergangenen Jahr wurden 2 von 3 Berufsausübungs-Bewilligungen an Ausländer erteilt. Die meisten kommen wegen des höheren Gehaltes. Mit der

«Wir müssen uns als Hausärzte positionieren – das war einer der Gründe, warum die Initiative lanciert wurde» Marc Müller

kann zu Identitätsproblemen führen, wenn verschiedene Berufsgruppen die gleichen Tätigkeiten erledigen.» Für ganz wichtig hält de Haller eine Person, die die Abläufe organisiert und dem Patienten erklärt, was mit ihm passiert. «Das ist eine Kernkompetenz des Hausarztes. Eine gute Koordination verbessert die Versorgung der Patienten deutlich.»

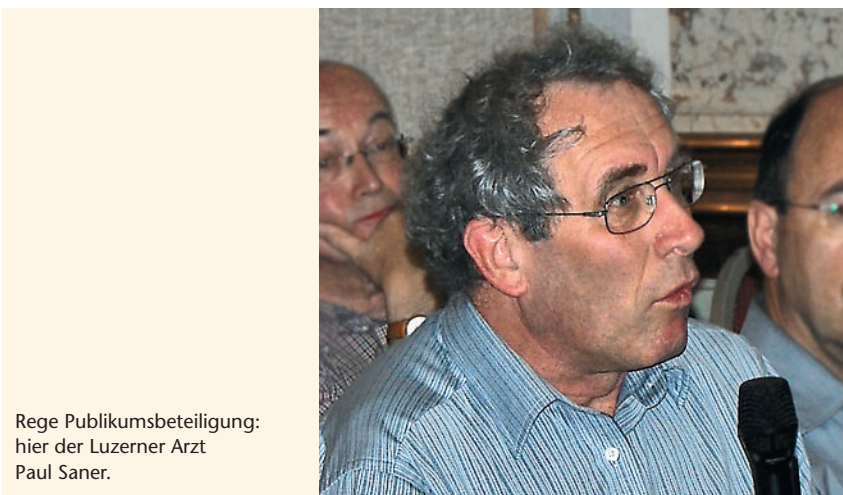
Lebhaft diskutierten die Teilnehmer den zunehmenden Mangel an Schweizer Ärzten. «Wir haben hier ein echtes Problem», fürchtete Ökonom Bachmann.

Knappheit der Ärzte erhöht sich das Lohnniveau. Das Geld, das wir bei der Ausbildung sparen, geben wir bei den Löhnen wieder aus und verschlechtern gleichzeitig die Eigenversorgung.» Ökonomisch sei dieser Trend sehr bedenklich. «Wir verlagern das Problem auf die Allgemeinheit und spätere Generationen.»

Der Hausarzt dürfe bei den politischen Diskussionen und Entscheidungen nicht zur «species rara» werden, so Marc Müller. «Wir müssen uns als Hausärzte positionieren – das war einer der Gründe, warum die Initiative lanciert wurde.» Nicht vergessen darf man die, um die es eigentlich geht: Welche Art von Hausärztin oder Hausarzt wollen eigentlich die Patienten? «Hat jemand ein gesundheitliches Problem, höre ich immer nur die Frage: «Kennst Du einen guten Spezialisten?»», so eine Stimme aus dem Publikum, «kaum einer fragt nach einem guten Hausarzt.»

«Ein Beruf mit Zukunft»

Wie nicht anders zu erwarten, konnte das Thema an diesem Abend nicht erschöpfend behandelt werden. In einem Punkt schienen sich die Podiumsteilnehmer aber einig zu sein: «Der Hausarzt ist ein Beruf mit Zukunft», wie es Catherine Gasser ausdrückte. «Wir brauchen geschickte Leute, die eine exzellente Grundversorgung leisten – das ist doch eine grosse Chance für junge Mediziner!»



Rege Publikumsbeteiligung:
hier der Luzerner Arzt
Paul Saner.